Schlemiel

JÜDISCHE BLÄTTER FÜR HUMOR UND KUNST

1919 Nr. 6

Jomim nauroim in Polen

Menachem Birnbaum



»Gepriesen seist Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, daß Du uns Deine »furchtbaren Tage« erleben ließest als Balsam wider die furchtbaren Tage von den Menschen.«

Am hohen Fest.

Heilig schön, doch furchtbar ist die Nacht,
Da der Herr die Menschenseelen richtet ......
Wohl dem Freigeist, der in anbetracht
Dieses Umstands auf sein Recht verzichtet!

Sieh, er reißt sich aus des Zweifels Bann,
Um im Haus der Andacht zu erscheinen,
Weil man nämlich doch nicht wissen kann,
Ob es einen Gott gibt oder keinen.

Und er setzt den Seidenhut aufs Haupt,
Daß er vor des Schöpfers Gnade trete,
Und er wird ein Gläubiger und glaubt
An den Segen murmelnder Gebete.

Folgsam rankt sich sein Gemüt empor
An dem Pathos einer langen Predigt,
An dem Orgelspiel, am Sängerchor — —
Und er hat sich seiner Pflicht entledigt.

Voll des Glücks, im Herzen stark und rein,
Schreitet er befriedigt aus dem Saale,
Und daheim bei Feierkerzenschein
Labt er seinen Leib am Abendmahle.

Und dann eilt er in den Klub zum Spiel,
Frohen Muts und fröhlicher Geberde:
Seine Seele ahnt ja, daß er viel,
Viel in dieser Nacht gewinnen werde.

J.

Zeichnung von Elsa Pohl



»Was hat man vom Getauftsein, wenn einem die jüdische Verwandtschaft bleibt.«

Lieber Schlemiel.

Der Vorsitzende unserer zionistischen Ortsgruppe empfing Herrn Dr. A. aus Haifa mit einem warmen »Schalom!« Der palästinensische Redner, hocherfreut über den hebräischen Gruß, fragte unseren Vorsitzenden: »Kennen Sie außerdem noch etwas Hebräisch?« »Osser!« war die prompte Antwort......

Go.

Lieber Schlemiel!

In einer Stadt Rheinlands starb ein sehr angesehener Kaufmann, der seit vielen Jahrzehnten getauft war. Die Beerdigung war sehr imposant, und Tausende Menschen gaben dem Verstorbenen das letzte Geleit. Einige Straßenjungen spielten draußen, als der Trauerzug sich in Bewegung setzte. Da hörte ich, wie ein Junge zum anderen erstaunt sagte: »Du, Franz dat wußte ick gar nit, daß der Jud evangelisch wor!«

Go.

Aus der Anwaltpraxis.

Vor einer Reihe von Jahren fragte mich ein ebenso wohlhabender wie knickeriger Mandant um Rat. Es handelte sich um einen rechtlich ziemlich verwickelten Fall, und die Konferenz nahm geraume Zeit in Anspruch. Als ich bei der Liquidation bemerkte, daß sie im Hinblick auf die Schwierigkeit der Rechtsfrage mäßig sei, entgegnete mein Klient: »Wieso? Wenn der Fall schwierig war, haben Sie doch auch daraus gelernt.«

Jalo.

Aus der Okkupationszeit.

Das Kaisergebet.

Einen besonderen Wert legte die deutsche Zensur darauf, aus allen Gebetbüchern das Gebet für den Zaren entfernen zu lassen.

Es wurden in allen Buchhandlungen immer wieder Durchsuchungen veranstaltet, um festzustellen, ob nicht irgendwo noch ein Exemplar mit dem Zarengebet läge. Und bei der Zensurstelle in Wilna waren Beamte eigens dazu angestellt, um in den ihnen vorgelegten Gebetbüchern dieses Gebet zu schwärzen.

Eines Tages kam ich dorthin und sah mit Erstaunen einen langen Queue von Männern und Frauen, die auf Abfertigung warteten. Der Zensor, damals der kleine Dr. B.... aus Berlin, arbeitete im Schweiße seines Angesichts. Ich fragte, was da los sei. Darauf erfuhr ich folgendes:

Eine große Anzahl Juden hatte die Erlaubnis zur Auswanderung nach Amerika bekommen, und nun mußten sie alle, bevor sie abreisen durften, ihre Gebetbücher vorlegen, damit nicht etwa nach Amerika ein Gebetbuch mit dem Zarengebet gelangen könnte. Offenbar befürchtete die deutsche Behörde, daß drüben in New-York die Juden anfangen würden, das versäumte Kaisergebet nachzuholen.

Diese rigorose Durchführung der Zensurmaßnahme stellte natürlich eine überaus schwere Belästigung des Buchhandels dar. Und als der Zar durch die Revolution beseitigt wurde, machten die Buchhändler eine Eingabe und baten die Bestimmung wegen des Kaisergebetes aufzuheben, da nunmehr doch die Gefahr, daß für den Zaren gebetet werden würde, beseitigt schien.

Diese Eingabe wurde Gegenstand ernstester Beratungen und Erwägungen an hoher und höchster Stelle. Schließlich kam aber doch ein ablehnender Bescheid. Die Begründung war: Wenn jetzt das Gebet für den Zaren freigegeben würde, könnte das in Rußland und bei der Entente als eine Begünstigung der Gegenrevolution angesehen werden.

Man fürchtete offenbar, daß der Zar gesund gebetet werden könnte.

Gr.

Erfolgreicher Unterricht.

Einer unserer Freunde beschäftigte sich im okkupierten Rußland damit, unter der jüdischen Bevölkerung einige Kenntnisse über die Errungenschaften moderner Technik zu verbreiten.

So hielt er eines Abends einen Vortrag über Telegrafie und Telefonie. Die Zuhörer folgten seinen Darlegungen mit großem Interesse. Zum Schlusse fragte der Vortragende, ob noch jemand eine Aufklärung wünsche. Ein alter Mann erhob sich und sagte:

»Herr Doktor, ich habe alles ganz gut verstanden: Wie der elekrische Funke geht von Warschau bis Wilna durch den Draht. Nun möchte ich aber noch eins wissen: Wie wird denn so ein Drähtchen ausgehöhlt?

Galerie des Schlemiel.

Max Nordau.

Menachem Birnbaum



Er ist der Mann der »Paradoxe«. Während des ganzen Krieges lebte er in Spanien und infolgedessen fern von Madrid. Weil er mitten im Lande der Kastanien saß, konnte er nicht wie einst fürs jüdische Volk die Kastanien aus dem Feuer holen.

Das taten andere Männer für ihn, und zwar gerade solche, denen die diplomatischen Kunststücke bisher spanische Berge waren.

Nordau wird ihnen nur schwer verzeihen, daß sie sich dabei nicht die Finger verbrannt haben. Fünf Jahre lang hatte er sich selbst totgeschwiegen. Da kam sein siebzigster Geburtstag — —

Verzeihung! Es ist dem Chronisten bekannt, daß man einem Jubilar seine siebzig Jahre nicht zu glauben hat, sondern ihm versichern muß, daß er von keinem Neunundsechzigjährigen an Jugendlichkeit übertroffen werde. Nordau bedarf eines solchen Chronisten nicht; denn wir hören schon aus der Ferne den Klang seiner kräftigen Stimme, die keinen fremden Ausrufer ihrer Jugendfrische nötig hat. Möge sie den Zionisten noch lange ans Trommelfell schlagen!

Max vobiscum!

Lieber Schlemiel!

Um für die Feiertage Billetts zu bekommen, ging ich in eine hiesige Synagoge.

Dort hatte die christliche Pförtnerfrau den Billettverkauf unter sich und sollte auch über alle Angelegenheiten Auskunft geben. Als ich mich nun bei ihr erkundigte, nach welchem Ritus gebetet wird, dachte sie eine Weile nach und sagte dann kopfschüttelnd: »Ritus? den Pastor kenn ick nich.« *Else.*

Elija der Profet.

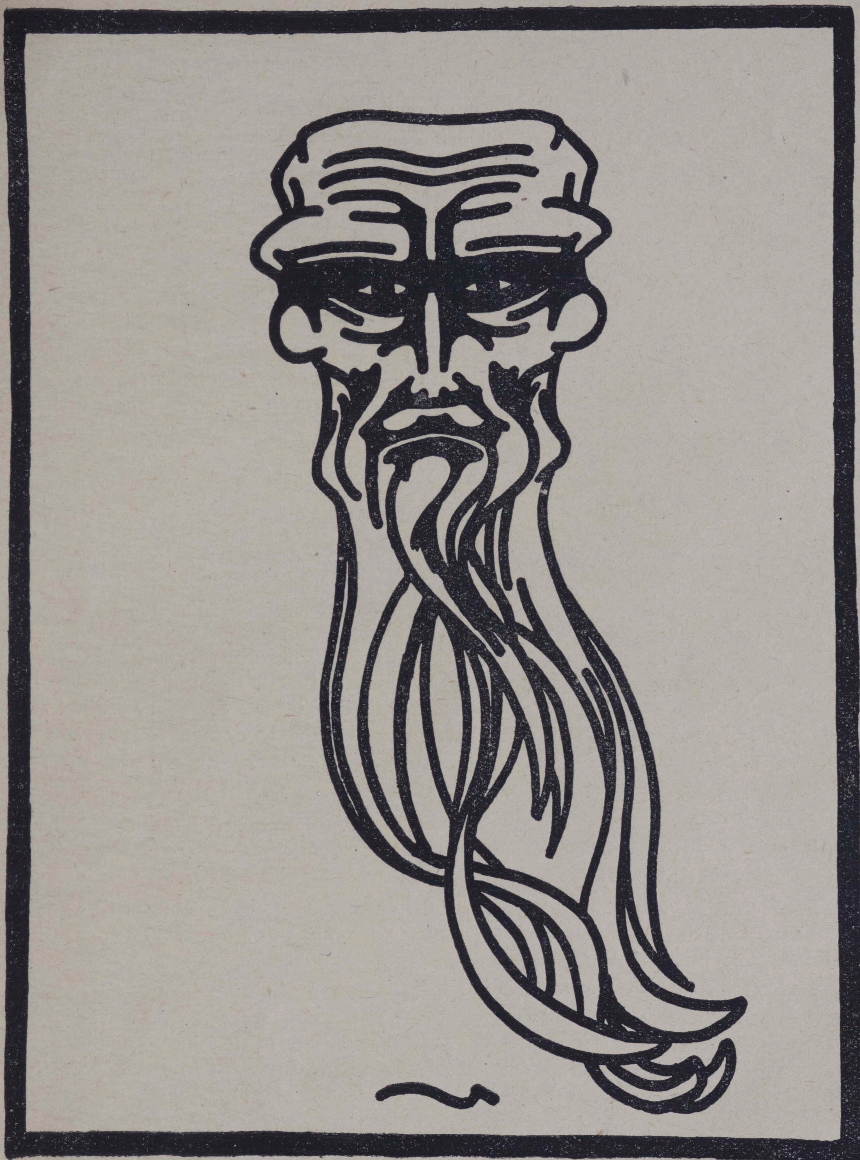
Die rote Wüste stand in Mittagsbrand,
Der Schrei der Geier gellte durch die Steine.
Dürr hingeworfen lag ein Mensch im Sand
Wie eines Menschen trockene Gebeine.

Ein Mensch, der langsam aufstand, langsam seine
Verwelkte Hand ins weiße Barthaar schlug
Und dessen Aug', weit offen, nach dem Scheine
Der heißen Wüstenewigkeit nicht frug.

Ein Mann, der nur ein kahles Schaffell trug,
Der schmutzbedeckt war und herabgekommen.
Verwittert wie ein Fels und alt genug,
Als sei er aus des Felsens Herz geklommen.

Ein Schleuderstein, wie das Geklüft entglommen —
Ein Stein, von Gott zum Wurfe aufgenommen!

URIEL BIRNBAUM



Elija *Federzeichnung* Uriel Birnbaum

Typen aus dem künftigen Palästina

L. Meerson



Der Schabbes-Muselman

Vergeltung.

In den ersten Kriegsmonaten, als fast jeden Tag — selbstverständlich nur als Vergeltung — eine neue Verordnung gegen die feindlichen Ausländer erfolgte, erzählte mir ein litauischer Jude folgende »wahre Geschichte«:

Im litauischen Städtchen X. schlenderte der Rabbiner eines Tages gemächlich von der Synagoge nach Hause und bemerkte von der Ferne, wie Jankele, der Stadtgannef, einem Bauern auf dem Markt seine Geldbörse aus der Tasche zog. Als ihm Jankele einige Tage später entgegenkam, hielt er ihn an und bemerkte zu ihm voll Empörung: »Sag mal, Du Scheigez, schämst Du Dich denn gar nicht? Was hat Dir der Mann getan, daß du ihn seiner ganzen Barschaft beraubtest?« Darauf Jankele: »Gewiß, Rebbe, man darf dem Anderen nichts Schlechtes tun, aber Vergeltung wird man doch wohl noch ausüben dürfen.« »Nein, mein Sohn,« entgegnete der Rabbi, »auch das ist nicht erlaubt, aber es mildert den Fall unter allen Umständen. Ich glaube jedoch nicht, daß dieser Milderungsgrund hier vorliegt. Ich habe nicht gesehen, daß Dir der Bauer auch nur das Mindeste zu Leide getan hätte.« Jetzt fuhr ihn aber Jankele ganz entrüstet an: »Eh Rebbe, für so dumm halten Sie mich, daß ich warten werde, bis er mir zuerst was tun wird?«

Lieber Schlemiel.

Professor X. aus Königsberg, ein bekannter Maler, kam auf 2 Tage nach Warschau, um dort Studien zu machen. Er war von der Regierung mit einer Spezialaufgabe betraut.

Ich führte ihn herum und besuchte mit ihm, da er gerade am Simchas Thora dort war, viele Synagogen und kleine Betstuben. Das interessante Leben dort, die für ihn fremden und seltsamen Gebräuche fesselten ihn ungemein, und er versicherte mir vor seiner Heimreise, daß er sehr viel Stoff für das von ihm zu fertigende Album gewonnen habe.

Ich fragte ihn beim Abschied, wie denn dieses Album, für das er die Skizzen mache, betitelt sein würde, und war einigermaßen erstaunt, als ich die Antwort erhielt: »Weihnachten im Schützengraben.«

Leider habe ich bisher das Album nicht zu sehen bekommen.

Rosch haschanah im Himmel.

Der Himmel erstrahlte im festlichen Glanze von tausend und abertausend Lichtern. In der Vorhalle seines Sternpalastes ruhte Gott der Herr auf einem Wolkenteppich, bekleidet mit dem prächtigsten Feiertagsgewande. Und auf seinem gütig erhabenen Antlitz lag Feiertagsfriede. Ihm zur rechten stand der Engel Michael, zur linken der Engel Gabriel, und der übrige große Hofstaat bildete im Hintergrunde einen weiten, schweigenden Halbkreis.

Gott genoß seiner Augen köstliche Freude, da er auf das Erdlein hinunterblickte. Seine Aufmerksamkeit galt den Kindern Israels in den kleinen Städten und Dörfern von Polen und Wolhynien. Die Mienen des Herrn trugen den Ausdruck eines stolzen Vaters, der das Spiel ungeschickter Kinder mit überlegenem Verständnis und sorgender Liebe betrachtet. Er nickte beifällig, da er sein Volk im Bethause belauschte. Mit mildherzigem Lächeln vernahm er das demütige Schuldbekenntnis und die furchtbaren Hilferufe der bärtigen Männer; er vergnügte sich am Weinen und am Geschwätz der Frauen und an dem Flirt der jungen Leute, die vor der Tür des Gotteshauses ihr Wesen trieben.

Und der Ewige verweilte bei den armseligen Leutchen und hatte seinen Spaß daran. Der Engel Michael aber machte ein böses Gesicht, und der Engel Gabriel stampfte vor Ungeduld mit den Füßen. Denn den beiden gefiel die lange Beschäftigung mit dem schmutzigen Volke nicht, sie sehnten sich nach dem Anblick eines vornehmeren Milieus.

»Das ist ja ein Skandal!« rief endlich der Engel Michael aus.

»Was denn, mein Lieber?« fragte Gott.

»Da wagt's dieser Viehtreiber Schmelke Bialler, in einem fettigen, ausgefransten Bratenrock und mit einem alten verbeulten Zylinderhut am hohen Festtage ins Gotteshaus zu kommen.«

»Na, na,« beruhigte ihn der Herr, »er wird halt keinen besseren Anzug haben. Und wenn er mich in diesem zu ehren glaubt, so ist die Ehre dankend angenommen.«

Da murmelte der Engel Gabriel etwas im Zorne vor sich hin.

»Was murmelst Du, mein Lieber?« fragte Gott.

»Siehst Du nicht, mein Vater, wie Chaim Spitzer und Selig Pregel sich von Geschäften unterhalten anstatt zu beten?«

Da lachte der Ewige: »In meinem Heiligtume dünken sie sich zuhause, ganz wie Kinder im Hause ihrer Eltern. In der Wohnung des Ortskommandanten würden sie sich respektvoller betragen, bei mir aber fühlen sie sich sicherer.«

»Und die alte Riwke Kropiwniker,« begann der Engel Michael wieder, »hör doch nur, was die da plappert! Sie versteht kein Wort ihres sogenannten Ge-

betes, und dabei heult die alberne Pute, obwohl der philosophische Spruch, den sie eben hersagt, nichts Rührendes enthält.«

»In Wörter, die man nicht versteht,« erwiderte der Herr, »kann man viel tiefere Gedanken verbergen, als verstandene Worte ausdrücken können.«

»Und sieh doch,« bemerkte der Engel Gabriel, »sieh doch Jäkel den Spitzbuben, wie er vor Andacht in Verzückung gerät! Wär's nicht besser, o Herr, daß Du Dein erhabenes Auge nun abwendest von dieser Stätte und es auf die Länder des Westens richtest?«

»Warum denn?« fragte Gott und lachte. »Glaubst Du, daß mir die Spitzbuben lieber sind, die keine Andacht kennen und niemals in Verzückung geraten?«

»O, mein Vater,« sagte plötzlich der Engel Michael, »die Berliner Juden betreten soeben Deine Wohnung und bitten um Gehör.«

»Ordonnanz!« rief Gott der Herr.

Und ein Engel vierten Ranges erschien und verneigte sich.

Und der Ewige befahl: »Sag den Herren da unten, ich könnte sie heute nicht empfangen, ich hätte hohen Feiertag.« *J.*

Neuestes vom Centralverein.

In einer Geheimsitzung des C. V., die von den Rabbinern Goldmann, Jacob und Lange nach Bildung eines Besdin einberufen worden war, ist auf Antrag der genannten Herren dem lieben Gott, Moses und sämtlichen Propheten ein Mißtrauensvotum ausgestellt worden, weil sie, so oft sie des Volkes Israel Erwähnung tun, unterlassen haben eine genaue Begriffsbestimmung vom »Volk« zu geben. Dem Propheten Jeremia, der die giftigen Worte geschrieben hat: »Wenn Sonne, Mond und Sterne nicht mehr leuchten, soll auch Israel aufhören ein Volk vor mir zu sein«, ist wegen antisemitischer Gesinnung und mangelnder prophetischer Voraussicht das Recht aberkannt worden, Mitglied des C. V. zu werden. Zu einer Protestresolution gegen ihn werden Unterschriften gesammelt. — Meldungen sämtlicher Leser des »Schlemiel« werden beim Syndikus entgegengenommen. *Rideo.*

Wahres Geschichtchen.

Lag da ein jüdischer Feldunterarzt in St. Quentin im Lazarett. Es ging ihm sehr schlecht, und alles befürchtete sein baldiges Ableben. Als zufällig der katholische Feldgeistliche an dem Bette des Schwerkranken vorüberging, bat dieser ihn den Feldrabbiner zu seinem Besuch zu veranlassen.

Eilenden Schrittes nahte am nächsten Tage der Herr Feldrabbiner S........y gestiefelt und gespornt. Er hatte einen Bleistift und ein Notizbuch gezückt, und kaum war er an das Bett des Schwerkranken getreten, hub er also an: »Feld-Unterarzt T. vom Fuß-Artillerie x! Wen wollen Sie im Falle Ihres Ablebens benachrichtigt haben?« *Jakob.*

Aus dem Vereinsleben.

(Anmerkungen von Eduard Chaim Tippisch)



Der Rechtsanwalt Lichtenberg ist mein Mann! Er hat auf dem neutralen Jugendtag gesagt: Unsere Aufgabe ist es, mit Emphase Selbstverständlichkeiten zu sagen. Endlich ist da der Schlüssel zu den Verhandlungen der meisten Organisationen gegeben. Jetzt verstehe ich erst! — Aber ich fürchte, Lichtenberg wird wegen der Ausplauderung dieses Geheimnisses, das nicht nur ein Logengeheimnis ist, als enfant terrible angesehen werden. Spaß, wird er vom Apfel abkriegen! —

Auf diesen Apfel wollten die Neutralen diesmal nicht recht anbeißen, nachdem er sich etwas sehr als Eris-Apfel entpuppt hat. Das konnte einen Stein erbarmen; das hat auch einen Stein erbarmt, und Maximilian Stein hat das Rettungswort gefunden — nach dem Rezept von Lichtenberg.

Dessen Grundsätze wirken bis in die dunkelsten Weltteile. Der Misrachi hat einen Antrag auf dem Zionistentage gestellt, nach dem der Sabbath zum jüdischen Ruhetag erklärt wird. Der Antrag ist angenommen, und so ist die seinerzeit am Berge Sinai gegebene Anregung nun endlich nach demokratischer Art sanktioniert. — Struck strahlt.

Trietsch hat dort von Titular-Proletariern gesprochen. Mir ist das unklar: wieso Prolet-Arier? Warum nicht Prolet-Semiten? Freilich erklären sich heute auch viele Elemente für solidarisch, die weder solid sind noch arisch!

Die jüdischen Gemeindewahlen in Berlin stehen vor der Tür. Die Parteiführer holen schon die verstaubten Ideale aus den Schränken und polieren sie auf neu. Schade ist, daß nun trotz der Warnung des Schlemiel das Frauenwahlrecht versagt und das Verhältniswahlrecht eingeführt ist. Die natürlichen Folgen können nicht ausbleiben. Daß jetzt mit Listen gewählt werden wird, erscheint mir keine wesentliche Neuerung. Von allen Seiten sind stets alle möglichen Listen angewendet worden.

Wieso aber gerade die Zionisten Frauen in die Repräsentanz haben wollen, verstehe ich nicht. Früher haben sie immer geschrieen, daß mehr Männer in das Kollegium müßten. Uebrigens nahm ich selber nach den Berichten bisher an, daß dort lauter würdige alte Damen säßen. Daß die Repräsen-Tanten eigentlich Onkels sind, ist mir neu. Die Wahlprogramme der einzelnen Parteien sind noch nicht erschienen. Ich habe aber einige Einzelheiten gehört. Die Liberalen verlangen die Einrichtung von streng trefenen Restaurants unter Aufsicht des Rabbinats der Reformgemeinde. Die Orthodoxen wünschen wieder strenges Rauchverbot am Sonntag für die Mitglieder der Reform; auch protestieren sie gegen die Orgel beim Gefängnisgottesdienst in Tempelhof. Die Zionisten stellen die Forderung auf Einführung eines obligatorischen hebräischen Unterrichts für die Berliner Rabbiner und Religionslehrer. Sehr richtig und zweckdienlich ist, daß die Liberalen, wie ich höre, diesmal unter ihren Aufruf nur die Namen solcher Notabeln zu setzen beabsichtigen, die in nächster Zeit auch nicht aus dem Judentum auszutreten beabsichtigen. Das letzte Mal hatten sie diese Vorsichtsmaßregel leider versäumt.

Palästina oder Mesopotamien?

Die arabische Effendipartei hat in einer Eingabe an die französische Regierung den Nachweis geführt, daß das jüdische Volk nicht in Palästina zuhause sei, sondern daß die Erzväter nur auf der Durchreise von der babylonischen Heimat nach Aegypten zeitweise dort Station gemacht hätten; auch hätten die Juden im Lande nicht wie die Ureinwohner eine eigene Kultur zustande gebracht.

»Und möcht' ich sie zusammenschmeißen, ich kann sie doch nicht Lügner heißen,« müssen wir leider mit dem braven Soldaten Valentin ausrufen. In der Tat haben die Erzväter Palästina nur als bequemes Standquartier benutzt, um von dort aus bei Hungersnot ihre Hamsterfahrten nach Aegypten anzutreten und dort markenfrei Getreide zu hamstern. Jakob hat es sogar fertig gebracht, seinen Sohn Josef in das Amt eines Präsidenten der ägyptischen Z.E.G. hineinzubugsieren, der dann alle seine Brüder und deren Familien als unabkömmlich für Gosen reklamierte. Später sind sie dann allerdings unter Josuas Führung wieder auf einige Zeit ins Land gekommen, aber den uralten und hochentwickelten Kulturen der eingeborenen Völker haben sie nichts Neues hinzugefügt. Insbesondere standen sie in ihrer alltäglichen, unindividuellen Art der ethischen Kultur von Sedom und Amorah völlig fremd gegenüber. Es dauerte auch nicht lange, bis Nebukadnezar die entlaufenen Söhne wieder in die babylonische Heimat zurückholte.

Ziehen wir die richtige Folgerung aus dieser Vorgeschichte, dann kann die Parole für die Zukunft nur heißen: Nicht Palästina, sondern Mesopotamien! Dort können wir uns ein gastfreies Heim gründen, in dem der Fremdenverkehr ebenso bedeutend wie der für Palästina erwartete sein wird; und unsere Rebekkas werden am Brunnen von Aram alle fremden Kamele zwar nicht mit Palästinawein, aber mit alkoholfreiem Naß tränken. Mesopotamien ist auch größer als Palästina, und so dürfen wir hoffen, daß unsere Leitung die mögliche jährliche Einwanderungsquote nicht mehr auf 20000, sondern nach streng wissenschaftlicher Prüfung jetzt auf 21000 normieren wird. So werden wir für das Ganeffendiland Palästina ein Ganedenland eintauschen.

E. S.

Religion.

Der Herr Schulinspektor wollte sich von den Fortschritten der Klasse »in Religion« überzeugen. Er fragte nach den Hauptstücken des Katechismus, nach den Seligpreisungen der Bergpredigt und anderen schönen Dingen. Aber nur selten erhob sich ein Zeigefinger, selten quetschte sich eine schüchterne, meist unvollständige oder schiefe Antwort heraus. Auf der Stirn des Lehrers standen große Schweißtropfen, als der Inspektor sich unwillig zu ihm wandte:

»Was hat die Klasse denn eigentlich gelernt? Stellen Sie doch einmal eine Frage, Herr Lehrer! Bin wirklich neugierig.«

Der Lehrer trat vor. Es war ein großer Augenblick. Seine Ehre und die der Klasse standen auf dem Spiel,

»Aufpassen, Kinder!« erscholl seine Stimme. »Wer kann mir sagen, wer unseren Herrn Christus gekreuzigt hat?«

Und siebenundfünfzig Zeigefinger schnellten empor, siebenundfünfzig Kinderstimmen kreischten:

»Die Juden! Die Juden!«

O. E.



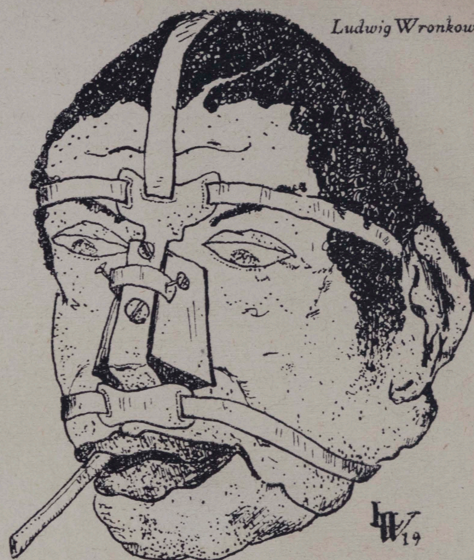
David und Goliath *Rötelzeichnung* Leo Prochownik

Berufswahl.

Ein Vater, an dem die Erziehung durch seinen Sohn, einen Blauweißen, nicht spurlos vorübergegangen war, hielt seinem Sprößling anläßlich seiner Entlassung aus der Schule folgende Rede:

»Mein Junge, Du mußt jetzt daran denken, Dir einen Beruf zu wählen. Du weißt, ich bin ein moderner Mensch, ich achte Deine Individualität und will Dir volle Selbstbesinnung und volle Selbstbestimmung gewähren. Auch treiben will ich Dich nicht. Geh in aller Ruhe mit Dir zu Rate! Heut ist Dienstag — Freitag, na, sagen wir Schabbes werd ich Dich dann fragen, und Du sollst mir ganz ungeniert sagen, wohin Du willst — ob lieber zur Herren- oder zur Damenkonfektion!«

Ludwig Wronkow



Allen Assimilanten und anderen Deutschnationalen wird der bewährte Nasenformer »Antisemit« empfohlen.

Sylvester-Gebräuche.

Der Hamburger Kongreß endete in der Nacht vor Sylvester. — Sylvester selbst fiel auf einen Freitag.

Ich saß am Freitag abend mit meiner Frau in unserem Zimmer im Atlantic-Hotel, das damals das zionistische Hauptquartier bildete.

Die Sabbathlichter brannten auf dem Waschtisch. Da trat das Zimmermädchen ein und bat die Betten machen zu dürfen, weil es später bei der Sylvesterfeier unten im Restaurant beschäftigt sei. — Sie schien über die Lichter auf dem Waschtisch höchst erstaunt.

Als ich später über den Korridor ging, lief sie mir auf einmal nach:

»Ach bitte, gnädiger Herr, was bedeuten die Lichter, die bei Ihnen im Zimmer brennen?«

»Das wissen Sie nicht?«, sagte ich, scheinbar höchst erstaunt. »Das ist doch eine alte Sylvestersitte. Mann und Frau zünden jeder ein Licht an, und wessen Licht am längsten brennt, ist in dem Jahr der treuere gewesen.«

Sie bedankte sich, und ich ging weiter. Auf einmal lief sie mir wieder nach.

»Ach, Verzeihung, können Sie mir nicht sagen: Muß man dazu verheiratet sein?« —

Da an jenem Abend im Atlantic die bedeutungsvollen Lichter vielfach gezündet wurden, dürfte unter den Hausmädchen des Hotels die Kenntnis von diesem Brauch eine allgemeine geworden sein. Vielleicht hat sich der Brauch als germanische Volkssitte durch unsere Marine auch in überseeischen Ländern verbreitet, und vielleicht werden so auf dem Wege der Assimilation die Kerzen auch wieder in jüdischen Familien, die den Brauch schon vergessen hatten, Eingang finden. *Gr.*

Briefkasten der Redaktion.

An Austriacus:

Mit sorglich abgeblendetem Lichte
So recht nach bewährter Piratenart
Durch plump und bewußt gefälschte Geschichte
Begeiferst Du uns und bekämpfst Du uns hart.
Verteidigst Pogrome und ähnliche Sachen,
Machst Stimmung für Polen »im deutschen Reiche«.
Oh Schmock! Dich müßte der Lessmann machen
Zur Familienblattlaus der deutschen Eiche!
Doch trotz Pseudonym auf dem schwarz-gelben Kahne,
Austriacus! verrätst Du Dich mir:
Du segelst unter falscher Fahne.
Doch, Spiegelberg — ich kenne Dir! *E. R.*

Nathan K. Sie senden uns den Bericht eines Vortrags des deutsch-völkischen Schriftstellers Ellegaard Ellerbeck. Seitdem der deutsch-völkische Engländer Houston Stewart Chamberlain die Auserwähltheit der germanischen Rasse zum Glaubensartikel erhoben hat und die jüdische Konkurrenz auf diesem Gebiete nicht dulden will, gibt's immer neue »deutsch-völkische« Schriftsteller, die groteske Sprünge in die politische Anthropologie machen. Aber wenn jemand wie Herr Ellerbeck die »senkrechte arische« Rasse der »horizontalen jüdischen« gegenüberstellt, so hat er den Anspruch auf Behandlung in einem Witzblatt. Von diesem Standpunkte aus kann man's auch würdigen, wenn der Redner (nach der »D. Tagesz.«) mit deutsch-völkischer Bescheidenheit sagte, »die Persönlichkeit aus deutschen Blute sei gewissermassen die Vergottung des Menschen«. O, was unser lieber guter Gott sich alles gefallen lassen muß.

Dr. L. Dank für Ihre Indiskretionen, denen wir gerne Raum geben:

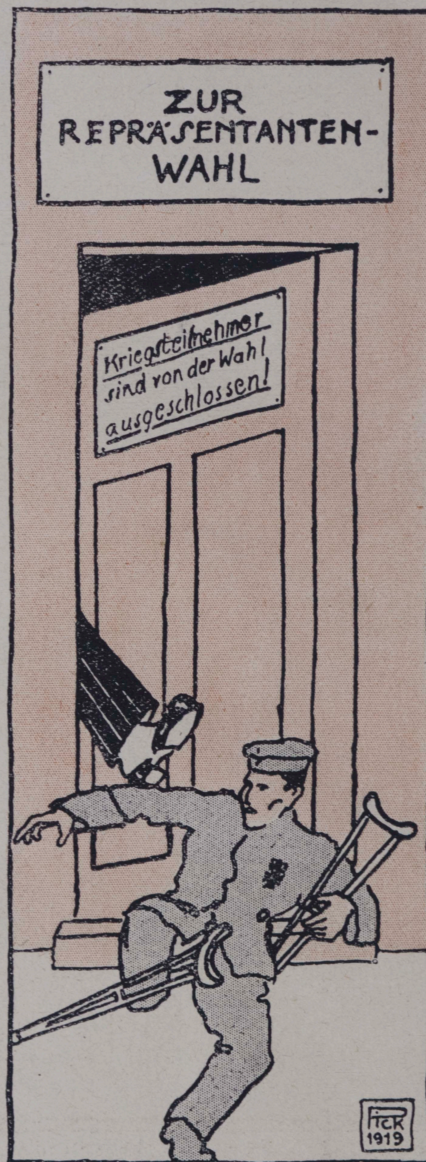
1. Die zionistische Vereinigung für Deutschland hat davon Kenntnis erhalten, daß eine Reihe von Gesinnungsgenossen sich der Zionistensteuer durch Auswanderung nach Palästina zu entziehen suchen. Es wird deshalb wahrscheinlich beschlossen werden, daß nach Palästina nur auswandern darf, wer die Zionistensteuer für 5 Jahre voraus bezahlt hat.
2. Die jüdische Gemeinde hat beschlossen Kurt Rosenbaum das doppelte Wahlrecht zur Gemeinde zuzugestehen, da er mehr als 200 Pfund hat.

Verantwortlich für den literarischen Teil: Dr. Max Jungmann, Berlin / für den künstlerischen: Menachem Birnbaum, Charlottenburg. Abgeschlossen 10. September 1919 / Welt-Verlag, Berlin NW 7.

Die dankbare Berliner Gemeinde

1914 | 1919 | *Kurt Pick*





»Zieht hinaus und tut Eure Pflicht! Tut mehr als Eure Pflicht!! Des Volks und der Gemeinde Dank ist Euch sicher!!«

»Waren Sie die letzten drei Jahre in Berlin und haben Sie die Steuern bezahlt? Nein? Dann haben Sie auch kein Wahlrecht!!«